

"Erinnerungskultur ist kein starrer, sondern ein sehr dynamischer Prozess". Ein Interview mit Meron Mendel über die Notwendigkeit einer dialogischen Bildungsarbeit

Die Deutsche Schule 117 (2025) 1/2, S. 112-119



Quellenangabe/ Reference:

Racherbäumer, Kathrin [Interviewer]; Schreiber, Verena [Interviewer]: "Erinnerungskultur ist kein starrer, sondern ein sehr dynamischer Prozess". Ein Interview mit Meron Mendel über die Notwendigkeit einer dialogischen Bildungsarbeit - In: Die Deutsche Schule 117 (2025) 1/2, S. 112-119 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-337055 - DOI: 10.25656/01:33705; 10.31244/dds.2025.02.11

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-337055>

<https://doi.org/10.25656/01:33705>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Kathrin Racherbäumer & Verena Schreiber

„Erinnerungskultur ist kein starrer, sondern ein sehr dynamischer Prozess“

Ein Interview mit Meron Mendel über die Notwendigkeit einer dialogischen Bildungsarbeit

Zusammenfassung

Mit Meron Mendel, dem Direktor der Frankfurter Bildungsstätte Anne Frank, sprechen wir über seinen persönlichen Weg in die politische Bildungsarbeit, die Herausforderungen der Demokratiebildung und aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. In Anbetracht einer Welt, die zunehmend von autoritären Tendenzen beeinflusst wird, betont er die Dringlichkeit, das Schulsystem grundlegend zu reformieren und die politische Bildung als interaktiven, dialogischen Prozess zu gestalten.

Schlüsselwörter: Demokratische Bildung; Erinnerungskultur; Antisemitismus; Bildungsstätte; Interview

„Remembrance Culture Is Not a Rigid, but a Very Dynamic Process“

An Interview with Meron Mendel About the Need for Dialogue-based Educational Work

Abstract

We talk to Meron Mendel, Director of the Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, about his personal journey into political education, the challenges of democracy education, and current social developments in Germany. In view of a world increasingly influenced by authoritarian tendencies, he emphasizes the urgency of fundamental reform in the school system and of shaping political education as an interactive and dialogical process.

Keywords: democracy education; culture of remembrance; antisemitism; educational institution; interview

Verena Schreiber: Lieber Meron, herzlichen Dank für deine Bereitschaft, uns ein Interview zu geben. Uns würde zu Beginn interessieren, wann und wo du eigentlich zum ersten Mal mit politischer Bildungsarbeit in Berührung gekommen bist.

Meron Mendel: Mein Ort der Politisierung war der israelisch-palästinensische Konflikt. Ich bin glücklicherweise in den 1990er-Jahren aufgewachsen. Das war meine Jugendzeit – eine Zeit, in der man wirklich das Gefühl hatte, dass die Sachen vorankommen

und dass es sich lohnt, zu kämpfen, weil wir etwas erreichen. Ich war schon Anfang der 1990er Jahre in der Friedensbewegung, nahm an sehr vielen Demonstrationen und Projekten von jüdischen Israelis und Palästinensern teil. 1993 wurde das Friedensabkommen, das sogenannte Oslo-Abkommen zwischen Palästinensern und Israelis, unterzeichnet. Das war die goldene Zeit, in der wir nach vorne geschaut haben und gesagt haben, jetzt wird endlich alles gut. Das war politische Aktivität, die schon damals sehr viel mit Bildung zu tun hatte. Diese Begegnungsprojekte haben in Bildungsstätten stattgefunden. Wir waren auch in der Schule sehr aktiv. Das war der Anfang.

Verena Schreiber: Wie hat sich dein Weg von diesem ersten Kontakt bis zur Bildungsstätte Anne Frank weiterentwickelt?

Meron Mendel: Ich bin seit 2010 in der Bildungsstätte, also schon gute 14 Jahre. Das war eher dem Zufall geschuldet. Ich hatte eine Mittelbaustelle an der Goethe-Universität, wo ich meine Habilitation schreiben wollte. Dann wurde die Stelle der Leitung der Bildungsstätte frei und ein Bekannter fragte mich, ob ich Lust hätte, mich zu bewerben. Das schien mir reizvoll, gerade weil es eine sehr kleine Einrichtung war, alles sehr bescheiden. Ich dachte eigentlich, es gibt hier ein riesengroßes Potenzial. Gerade auch aus meiner Migrationsgeschichte war mir klar, dass es sehr viel Unbearbeitetes in der Gesellschaft gibt. Es fehlte eine Einrichtung, die sich dezidiert an die Migrationsgesellschaft wendet und die historische Bildung mit politischer Bildung zu aktuellen Geschehnissen verbindet. Ich habe dann meine wissenschaftliche Karriere auf Eis gelegt und mich in die Praxis gestürzt. Inzwischen ist das Pendel wieder ein bisschen in die andere Richtung geschlagen und ich habe für mich eine gute Mischung aus Wissenschaft und Praxis, aus politischer Bildung und Forschung gefunden. Das sind die zwei Seelen, die in meiner Brust sind.

Kathrin Racherbäumer: Wenn du jetzt auf die Anne Frank Bildungsstätte schaust, wie gestaltet ihr dort die Bildungsarbeit konkret, wie behandelt ihr zum Beispiel Themen wie Antisemitismus, Rassismus und andere Formen von Menschenfeindlichkeit in euren unterschiedlichen Programmen?

Meron Mendel: Meine erste Entscheidung, als ich zur Einrichtung kam, war, den Namen zu ändern. Bis dahin hieß sie „Jugendbegegnungsstätte“. Ich habe den Namen in „Bildungsstätte“ geändert, denn unsere Zielgruppe sollten nicht nur Jugendliche sein. Inzwischen würde ich sogar sagen, dass es mehrheitlich nicht Jugendliche sind. Es gibt diesen Reflex, alles auf die Jugend abzuladen: Sie müssen verstehen, sie müssen besser werden. Problematische Entwicklungen in der Gesellschaft finden aber in sehr unterschiedlichen Generationen statt. Von daher arbeiten wir quer durch die Gesellschaft. Unsere Zielgruppen sind extrem divers. Es beginnt bei Schulklassen oder Jugendclubs und endet bei Beamten, beim Bundeskriminalamt, bei führenden Kunst- und Kultureinrichtungen der Bundesrepublik. Wir arbeiten in sogenannten sozialen Brennpunktvierteln und mit „Eliten“ in Führungszeichen, also ohne die verschwörungstheoretische Bedeutung zu bedienen. Denn wir glauben, dass Probleme in unterschiedlichen Ausprägungen in sehr unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft zu finden sind. Der Grundsatz ist, dass wir immer auf Augenhöhe arbeiten, ohne moralisch zu predigen. Meine Grundhaltung ist, dass ich die Wahrheit nicht schon entdeckt habe und an das Volk bringen muss, sondern dass es immer ein dialogischer Prozess ist. Martin Buber ist einer der Denker, der mein berufliches Verständnis am stärksten geprägt hat. Es ist immer Interaktion. Und ein weiteres,

das uns besonders auszeichnet, ist, dass wir am Puls der Zeit sind. Das, was gerade passiert und in der Zeitung steht, ist immer auch Gegenstand unserer Arbeit. Als 2015 und 2016 viele Geflüchtete nach Deutschland kamen, war dies das Thema unserer Fortbildungen und Seminare. Dann war die Corona-Krise Schwerpunkt unserer Angebote, die dann digital wurden. Und seit Oktober 2023 ist der Krieg in Gaza und die Debatte in Deutschland darüber omnipräsent. Wenn man also denkt, dass wir Seminare machen, in denen wir nur über Anne Frank sprechen, ist das irreführend.

Kathrin Racherbäumer: Inwiefern trägt Erinnerungskultur aus deiner Sicht auch zur politischen Bildung bei?

Meron Mendel: In deiner Frage setzt du voraus, dass Erinnerungskultur eine Art Box oder ein fixer Korpus ist. Aber eine Erinnerungskultur als Korpus gibt es nicht. Erinnerungskultur ist die Art und Weise, wie jede Gesellschaft in der aktuellen Auseinandersetzung ihre Vergangenheit von sich selbst erzählt. Erinnerungskultur wird oft als Synonym für die Erinnerung an den Holocaust verwendet. Das stimmt nur teilweise. Erinnerungskultur gibt es in jeder Gesellschaft, auch in Gesellschaften, die nichts mit dem Holocaust zu tun hatten. Sie ist immer ein kollektives Gedächtnis, das sich aus verschiedenen Ereignissen zusammensetzt. Vor allem aber ist Erinnerungskultur kein starrer, sondern ein sehr dynamischer Prozess. Wie wir uns als Kollektiv die Geschichte des Holocaust in den 1950er-Jahren erzählt haben, ist ganz anders als in den 1970er-Jahren und wieder anders, als sie in den 2000er-Jahren erzählt wurde.

Kathrin Racherbäumer: Mich würde noch interessieren, wie ihr mit Widerständen oder negativen Reaktionen während eurer Bildungsarbeit und darüber hinaus umgeht und ob ihr Strategien entwickelt habt, die euch helfen.

Meron Mendel: Es ist die Frage, was unter negativer Reaktion verstanden wird. Ich habe vorher ausgeführt, dass ich Bildungsarbeit dialogisch verstehe. Zu einem Dialog gehört dazu, dass auch Widerspruch kommt. Ich glaube nicht, dass es an sich problematisch ist oder eine Strategie braucht, wenn andere Ansichten oder andere Positionen an uns herangetragen werden. Wenn es etwas bei uns nicht gibt, dann ist es Konsens. Wir haben in unserem Team sehr unterschiedliche Backgrounds, unterschiedliche politische Positionen. Ich bin selbst auch nicht derjenige, der immer das schreibt und sagt, was auf absoluten Konsens trifft, und bekomme in der Öffentlichkeit auch sehr viel Gegenwind, natürlich zum Teil von Rechtsradikalen. Das ist vielleicht nicht verwunderlich. Aber es gibt auch Kritik von ernstzunehmenden Persönlichkeiten. Wenn der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, einen Brief verfasst, dessen einziges Thema ist, meine Positionen und meine Person zu kritisieren, zeigt das: Wenn man sich mit Themen befasst, die kontrovers sind, kann man nicht die Erwartung hegen, dass man trocken bleibt. Natürlich wird man auch nass, denn es wird vielen Leuten nicht gefallen. Übrigens orientieren wir uns, obwohl wir kein schulischer, sondern ein außerschulischer Lernort sind, am Beutelsbacher Konsens, der genau das besagt. Einer der drei Grundsätze ist: Was in der Gesellschaft strittig ist, soll auch so vermittelt werden. Von daher, um deine Frage zu beantworten, gehören negative Reaktionen zum Geschäft und sind auch willkommen.

Verena Schreiber: Uns interessiert besonders eure Zusammenarbeit mit Schulen. Wie kann man sich diese vorstellen?

Meron Mendel: Wenn man so will, ist das laufende Geschäft, dass Schulklassen unter der Woche vormittags zu unserem sogenannten Lernlabor kommen. Das ist eine interaktive Ausstellung, in der die Geschichte von Anne Frank, aber vor allem auch aktuelle Themen wie Diskriminierung heute, Migration und Menschenrechte diskutiert werden. Das funktioniert so, dass Schulen sich online anmelden, dann kommen und ein Programm machen, das in der Regel zwischen zwei und vier Stunden dauert. Darüber hinaus haben wir einen sehr breiten Bereich, der die Lehrerweiterbildungen betrifft. Es beginnt mit der Arbeit mit Lehramtsstudenten, geht weiter mit Referendaren und natürlich auch mit dem Kollegium. Meist machen wir das in der Schule mit Bildungsreferenten zusammen. Und dann gibt es eine weitere Ebene, z. B. die Arbeit mit der Kultusministerkonferenz, mit Ministerien verschiedener Länder, wo man konzeptionell arbeitet. Hier wurden im Auftrag der KMK vier Vorträge von mir zum Thema Antisemitismus gefilmt. Es nennt sich Masterclass und wird allen Lehrkräften bundesweit zur Verfügung gestellt, damit sie besser mit Antisemitismus im schulischen Kontext umgehen können. In diesen Vorträgen erkläre ich verschiedene Phänomene von Antisemitismus und versuche den Stand der wissenschaftlichen Forschung und meine Praxiserfahrungen so niedrigschwellig wie möglich zu vermitteln. Wir interagieren mit und agieren in Schulen also auf sehr unterschiedlichen Ebenen. Es gibt den präventiven Bereich und den Bereich der Intervention. Es kommt auch immer wieder vor, dass es Vorfälle an Schulen gibt und sich Schulleiter an uns, entweder direkt an mich persönlich, aber manchmal auch an das Team, wenden und sagen: Das ist bei uns geschehen, was können wir machen? Dann versuchen wir, sie zu beraten und ihnen beiseitezustehen.

Verena Schreiber: Ich würde gerne an dem letzten Punkt deiner Ausführungen zum Bereich Intervention und anlassbezogenes Arbeiten anschließen. Hat sich das in den letzten Jahren verändert? Hast du das Gefühl, es ist mehr geworden?

Meron Mendel: Ich habe vorhin diese Konjunkturen angedeutet. Als es auf einmal sehr viele Integrationsklassen gab, bekamen wir von Schulen Anfragen, die zum einen auf den Umgang mit Geflüchteten in der Klasse bezogen waren. Es gab viel Unsicherheit, beispielsweise dazu, wie man damit umgeht, dass Jugendliche in ganz anderen Kontexten sozialisiert wurden, zum Teil in Regimen, wo sie in der Schule Antisemitismus gelernt haben und es jetzt genau andersherum lernen müssen. Zum anderen gab es auch schon Feindseligkeit gegenüber Geflüchteten, wo man uns um Rat gebeten hat. In der Corona-Zeit gab es eine große Überforderung an Schulen, beispielsweise im Umgang mit Verschwörungstheorien, die in Klassenchats oder auf verschiedenen Social-Media-Kanälen gepostet wurden. Und seit dem 7. Oktober 2023 besteht eine große Unsicherheit, wie man mit dem Pulverfass Nahostkonflikt in der Klasse umgeht. Wir haben auf der einen Seite gesehen, dass fast alle Schulen am 9. Oktober, also am ersten Schultag nach dem 7. Oktober, die Entscheidung getroffen haben, das Thema bloß nicht anzufassen, am besten gar nicht zu erwähnen. Das war keine souveräne Entscheidung. Viele Lehrer haben mir erzählt, dass sie am Montag mit einer Schweigeminute oder mit einer kurzen Ansprache in der Klasse daran erinnern wollten und die Schulleitung die Anweisung gab: Bloß kein Wort darüber, wir wollen den Schulfrieden nicht gefährden. Auf der anderen Seite haben wir hysterische Reaktionen gesehen. Es reichte, dass ein Schüler mit einem sogenannten Palästina-Sertuch im Unterricht erschienen ist, da wurde schon die Polizei gerufen. Es gibt einen sehr großen Beratungsbedarf in dem Bereich. Wie behandle ich den Nahostkonflikt, wenn es gerade überall brennt? Die Lehrer haben das Gefühl einer

Ohnmacht und wissen nicht, wie sie mit der Thematik umgehen sollen. Kurz gefasst zu deiner Frage, ob es einen Anstieg gibt: Es gibt immer einen Anstieg und dann beruhigt es sich und dann kommt wieder eine neue Welle. Die Anfragen korrespondieren immer mit der Realität, in der wir leben.

Verena Schreiber: Hast du Informationen dazu, wie Schulen und Lehrkräfte eure Programme und Angebote in ihr Curriculum oder konkret in ihren Unterricht integrieren? Finden auch Kooperationen mit Schulen statt, die über einmalige Besuche hinausgehen?

Meron Mendel: Es gibt Schulen in geographischer Nähe, mit denen wir regelmäßig zusammenarbeiten. Materialien, die wir produzieren oder Angebote, die wir ins Netz stellen, verwenden aber auch Schulen bundesweit. Ich habe inzwischen sogar aus Österreich und der deutschsprachigen Schweiz viele Rückmeldungen bekommen. Es gibt sehr unterschiedliche Formate, wie man unsere Arbeit im Schulkontext nutzen kann. Das ist jetzt vielleicht kein typisches Beispiel, aber kurz nach dem 7. Oktober bin ich mit einem ZDF-Team nach Israel gereist. Sie haben eine halbstündige Dokumentation über meinen Besuch in Israel gedreht, wo ich meine Freunde getroffen habe, die Familienangehörige verloren haben. Ich habe Friedensprojekte besucht und war auch in der West Bank, also in Palästina, und habe dort Freunde getroffen. Danach haben mir Hunderte von Schulen rückgemeldet, dass sie diese Filme im Unterricht benutzt haben, obwohl das eigentlich gar nicht der ursprüngliche Gedanke hinter dieser Dokumentation war. Aber sie wurde trotzdem, mehr als viele andere Materialien, die ursprünglich für die Schule gedacht waren, von Schulen verwendet.

Kathrin Racherbäumer: Inwiefern intendiert ihr auch eine Zusammenarbeit mit Eltern oder Familien von Jugendlichen?

Meron Mendel: Das ist tatsächlich ein Thema, das bei uns vielleicht zu kurz kommt. Für eine außerschulische Einrichtung ist es nicht so einfach, über die Schwelle der Institution Schule hinaus an die Eltern heranzukommen, auch hinsichtlich verschiedener Datenschutzverordnungen. Das heißt, wir haben hier kein dezidiertes Angebot, das sich an Familien oder Eltern richtet. Es kommt punktuell vor, zum Beispiel im Beratungskontext. Wenn es einen Vorfall gibt und wir feststellen, dass die Familie eine Rolle spielt, sprechen wir mit den Eltern, wenn es gewünscht ist. Aber immer wieder ist es auch so, dass es die Eltern sind, die zu uns kommen und berichten oder um Rat fragen. Das sind aber eher Einzelbeispiele, das ist kein Regelangebot.

Kathrin Racherbäumer: Gibt es auch einen systematischen Blick darauf, wie eure Bildungsarbeit wirkt?

Meron Mendel: Ja, das wird öfter gefragt und das ist tatsächlich schwierig. Wir wissen, wie viele Schüler bei uns waren, wie viele Lehrkräfte wir erreicht haben, wie oft ein pädagogisches Heft von der Website heruntergeladen wurde. Diese Daten haben wir. Aber natürlich ist die interessantere Frage, was unsere Arbeit bewirkt hat. Wie kann ich herausfinden, ob und wie ein pädagogisches Heft angewandt wurde und was sein Einsatz bewirkt hat? Inwiefern hat es einen Unterschied gemacht? Wir haben hier ein methodisches Problem. Das ist tatsächlich ein blinder Fleck, an dem wir arbeiten. Wenn wir ein Heft entwickeln, bitten wir Lehrkräfte, die wir kennen und mit denen wir kooperieren,

dass sie es einsetzen und uns eine Rückmeldung geben. Die Rückmeldungen versuchen wir einzuarbeiten. Aber wir haben keine systematische Wirkungsanalyse, was die Materialien, die Schulungen oder die Workshops bringen. Als wir 2018 unser Lernlabor in Frankfurt eröffneten, haben wir das Projekt bis 2020 mit Fragebögen ausgewertet. Diese wurden sowohl von den Schülern als auch von den Lehrkräften ausgefüllt, nach dem Besuch und ein halbes Jahr später, um die Nachhaltigkeit zu untersuchen. Da gab es, ohne ins Detail zu gehen, insgesamt positive Ergebnisse, was die Wirkung des Besuches betrifft. Aber man darf auch nicht überschätzen, was ein einzelner Vormittag in der Bildungsstätte Anne Frank bewirken kann. Das kann natürlich nur funktionieren, wenn unsere Angebote in bestimmte Konzepte und in eine bestimmte Haltung der Schule eingebettet sind. Wenn man denkt: Okay, wir schicken die Kinder oder die Jugendlichen mal für zwei oder vier Stunden in die Bildungsstätte und damit ist alles erledigt, liegt man natürlich falsch.

Verena Schreiber: Wir würden gerne mit dir einen Blick auf die aktuellen politischen Entwicklungen in Deutschland werfen. Wie bewertest du den Anstieg rechtspopulistischer und rechtsextremer Einstellungen gerade auch bei jüngeren Menschen? Welche Ursachen siehst du für diese Entwicklungen?

Meron Mendel: Wenn man auf die großen Prozesse schaut, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit, stellt man fest, dass das Pendel in Richtung mehr Autoritarismus schlägt. Die Demokratien insgesamt und vor allem die liberalen Demokratien geraten zunehmend unter Druck und werden geschwächt. Das ist ein weltweiter Prozess, der gerade in der westlichen Welt, aber nicht nur hier, zu beobachten ist. Auch in afrikanischen Ländern haben wir eine erstaunliche Geschwindigkeit, mit der eine Demokratie nach der anderen verschwindet. Das ist eine Entwicklung, die mir schlaflose Nächte bereitet. Das sage ich nicht nur als Redewendung, sondern es ist wirklich eine tiefgehende Sorge, die mich umtreibt. In Deutschland haben wir einerseits globale Entwicklungen, die sich in der lokalen Politik niederschlagen, andererseits auch spezifische Entwicklungen, die auf Deutschland bezogen sind. Wir sind vielleicht nicht so weit wie Länder wie Ungarn oder die USA unter der zweiten Trump-Regierung, aber die Richtung ist sehr, sehr klar. Die rechtsradikalen Kräfte gewinnen an Macht. Insgesamt nimmt die Polarisierung zu, sodass die Ränder immer mehr Gewicht bekommen und immer stärker werden. Die Zwischentöne und diejenigen, die Positionen vertreten, die etwas komplizierter sind, haben es immer schwieriger, ihre Wählerschaft zu erreichen. Ich denke, wenn man das positiv als ein Pendel denkt, müssen wir, diejenigen, die an das Konzept der liberalen Demokratie glauben, zu dieser neuen Herausforderung neue Strategien entwickeln. Es ist ziemlich offensichtlich, dass, wenn wir so weitermachen wie in den letzten Jahrzehnten, wir weiter verlieren werden. Es hängt sehr viel davon ab, inwiefern wir es schaffen, in der politischen Bildung eine neue Strategie zu entwickeln, die dieser Entwicklung in Richtung Polarisierung, Populismus und Rechtsextremismus tatsächlich etwas entgegensetzt.

Verena Schreiber: Stichwort Demokratie und Demokratiebildung. Siehst du auch Defizite in der schulischen Demokratiebildung der vergangenen Jahrzehnte?

Meron Mendel: Es ist kein großes Geheimnis, dass unser Schulsystem ein Produkt des 19. Jahrhunderts ist, das sich wenig reformiert hat. Schon zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren unsere Schulen und unser Schulsystem eigentlich nicht mehr zeitgemäß. Im 21. Jahrhundert ist das ganze System, wenn man so will, aus der Dinosaurierzeit. Die

Schulen sind strukturell nicht mehr in der Lage, den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, der Digitalisierung, den sozialen Medien, der KI und vielem mehr gerecht zu werden. Sie sind dafür gedacht, Arbeiterinnen und vor allem Arbeiter zur Fließbandarbeit zu qualifizieren. Das ist heutzutage aber nicht die primäre Aufgabe von Schulen. Deswegen gerät die Schule immer wieder an ihre Grenzen. Und das, obwohl wir sehr viele sehr engagierte Lehrerinnen und Lehrer haben, die wirklich alles tun. Aber wenn man das Konzept „Ich stehe vor 30 Jugendlichen, mache mit denen etwas und die sitzen“ weiterführt, dann passt das nicht. Wir haben gerade in der politischen Bildung die Herausforderung, dass inzwischen der Großteil der politischen Bildung in den Smartphones stattfindet, nämlich bei TikTok und bei Instagram. Das sind die Kanäle, die laut Studien Teenagern um die vier, fünf, manchmal sogar sechs Stunden am Tag direkt ins Gehirn senden. Die Videos auf TikTok oder die Bilder auf Instagram sind wie Fast Food konstruiert. Sie setzen dort an, wo unser Gehirn schnell empfangen kann und süchtig wird. Dann zu glauben, dass ein Politiklehrer oder eine Geschichtslehrerin mit zwei oder vier Wochenstunden das komplett anders lenken kann, ist nicht realistisch. In den sozialen Medien werden nicht nur Kosmetikprodukte und Auslandsreisen promotet, sondern auch politische Ansichten und Pseudowissen. Ja, man kann sagen, die Schulen haben versagt. Aber sie haben nicht aus Böswilligkeit oder Faulheit versagt, sondern weil die Rahmenbedingungen in keinsten Weise einen strukturellen Erfolg ermöglichen.

Kathrin Racherbäumer: Wie stellst du dir eine Lehr-Lern-Kultur an Schulen vor, die politische Bildung oder Demokratiebildung bei Kindern und Jugendlichen tatsächlich befördern könnte?

Meron Mendel: Es fängt bei den Strukturen an und wie wir die Institution Schule überhaupt begreifen. Es funktioniert nicht mit Dozieren und Frontalunterricht. Natürlich kann man einen klassischen Politik-Unterricht mit besseren Materialien, spannenden Aufgaben und motivierten Lehrkräften besser gestalten. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Wenn wir sehen, dass den Lehrern Wissen über die Geschichte des Nahostkonflikts fehlt, kann man versuchen, das nachzuholen, damit sie die vorhandenen Rahmenbedingungen besser ausgestalten können. Man sollte weiterhin versuchen, in diesen Rahmenbedingungen das Bestmögliche zu erreichen. Aber wenn wir das Ganze nicht grundsätzlich reformieren und strukturell neu denken, sehe ich nicht, wie wir den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden können. Wir müssen viel individueller arbeiten. Der wesentliche Vorteil, den Lehrkräfte gegenüber sozialen Medien haben, ist die pädagogische Beziehung. Das kann aber nicht in Schulklassen mit 30 Schülern passieren, weil dann die Ressourcen, die die Lehrkraft für Beziehungsarbeit hat, sehr klein sind. Wir brauchen kleine Schulklassen, wir brauchen mehr individuelle Förderung, wir brauchen mehr Selbstständigkeit und ein Lernen über kritischen Medienkonsum. Wir brauchen viel mehr Zeit, um komplizierte Zusammenhänge explorativ zu verstehen.

Meron Mendel, Prof. Dr., Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt.

E-Mail: mmendel@bs-anne-frank.de

Korrespondenzadresse: Bildungsstätte Anne Frank, Hansaallee 150, 60320 Frankfurt am Main

Kathrin Racherbäumer, Prof. Dr., Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Schul- und Unterrichtsentwicklung in der Sekundarstufe an der Universität Siegen.
E-Mail: kathrin.racherbaeumer@uni-siegen.de
Korrespondenzadresse: Universität Siegen, Adolf-Reichwein-Str. 2a, 57068 Siegen

Verena Schreiber, Prof. Dr., Professorin für Geographie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Humangeographie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.
E-Mail: verena.schreiber@ph-freiburg.de
Korrespondenzadresse: Pädagogische Hochschule Freiburg,
Kunzenweg 21, 79117 Freiburg
ORCID: 0000-0003-2235-6051